

# Wir sind die jungen Schweizer...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 21

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671674>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wir sind die jungen Schweizer . . .

## I.

In langer, schier endloser Kolonne steigt eine junge Schar im Gänsemarsch auf dem schmalen Saumweg gegen die Paßhöhe hinan, einer in die Stapfen des andern tretend. Schwer drückt der gewichtige Rucksack, und wie Messer schneiden die Riemen in die an solche Last nicht gewöhnten Schultern ein. Wie manches Auge blickt sehnsüchtig in die Höhe, dem Ziel entgegen. Dort auf dem Grat, wo die Sonne sich eben zum Abschied nehmen anschickt, wollen sie heute übernachten. Noch aber gilt es auszuharren und zu steigen. Keiner sagt ein Wort, jeder ist mit sich selbst beschäftigt, und mit der ausgetrockneten Kehle noch zu singen, dazu fehlt jegliche Lust. Nur das eintönige Geklapper des schwarzen Kochessels, der wie ein kleiner Teufel auf dem Buckel eines der Buben hockt, ist zu vernehmen. Der Führer, welcher mit dem lustig flatternden Wimpel in der Hand an der Spitze des Zuges marschiert, weiß wohl, wie die Strapazen des heutigen Tages seine Buben hergenommen haben. Er möchte sie aufmuntern und zum Aushalten auffordern. Summend stimmt er eine wohlbekannte Melodie an. Sein Hintermann fängt sie auf und gibt sie weiter. Wie ein zündender Funke fährt es durch die ganze Reihe. Anfänglich zaghaft, dann immer kräftiger tönt's:

„Wir sind die jungen Schweizer, gar jung ist unser Blut,  
Noch strömt's aus alten Quellen, der Winketriede, Tellen,  
Und macht uns hochgemut.“

Ein glänzender Widerschein der Vaterlandsliebe ist dabei in die Augen der jungen Gipfelstürmer gekommen. Die Köpfe haben sich aus ihrer gesenkten Stellung aufgerichtet, und der laue Abendwind trägt's der scheidenden Sonne zu:

„Vorwärts, vorwärts, in eine neue Zeit,  
Und sei's zu Frieden oder Streit;  
Mein Blut ist jung, stark meine Hand,  
Und dein mein Herz, o Vaterland!“

## II.

Dröhnend hallt der schwere Schritt marschierender Soldaten durch die Hauptstraße des Dorfes. Drückend lastet der Stahlhelm auf den Köpfen der Wehrmänner. Die Nägel der

Marschschuhe zeichnen sich auf dem von der Hitze des Hochsommertages aufgeweichten Asphalt ab. Eine feine Schicht des Straßenstaubes hat sich auf den feldgrauen Uniformen abgelagert und läßt das sonst schon eintönige Bild noch düsterer erscheinen. Aber auch auf den Gemütern des ganzen Zuges lastet es wie Staub, und düster und verdrossen halten die Soldaten den Blick auf den Boden gerichtet. Da steigt plötzlich aus einer Reihe eine Melodie auf, scheint zuerst wieder ersterben zu wollen, fliegt dann aber über die Köpfe hinweg, wird hier und dort aufgenommen und erhebt sich durch die vom Sonnenglast zitternde Luft in den azurblauen Himmel:  
„Wir wollen uns nicht fürchten vor Herren und vor Knecht.  
Mit Gott gradaus und ehrlich,  
Und ist der Weg beschwerlich,  
Das ist uns eben recht.“

Wie neues Leben ist es dabei in die Wehrmänner gekommen, und manch einer denkt beim Weitermarschieren: „Wie lange werden wir noch im Frieden leben und werden unsere Kampf- und sonstigen Übungen nur Manöver sein? Wenn aber doch einmal die Kriegsfurie auch unser Land erfassen sollte, dann werden wir uns auch nicht fürchten, nicht vor Herren und nicht vor Knechten!“ Bei diesen Gedanken lassen die singenden Soldaten ihre Schritte unwillkürlich länger werden, während es frisch aus ihren ausgedörrten Kehlen erklingt:

„Vorwärts, vorwärts, in eine neue Zeit,  
Und sei's zu Frieden oder Streit;  
Mein Blut ist jung, stark meine Hand,  
Und dein mein Herz, o Vaterland!“

## III.

Leise fächelt der Sommerabendwind über die Anhöhe oberhalb des Dorfes. Flüsternd plaudert er mit dem alten Lindenbaum, indem er sachte losend seine Blätter bewegt. Auf einmal aber hat er's eilig weiterzukommen. Da vorn auf der flachen Hügelkuppe hat er einen neuen Spielgefährten entdeckt. Dort wird eben eine Fahne am Mast emporgezogen. Jetzt beginnt der Wind stärker zu blasen und fährt in die Falten des Tuches. Knatternd breitet sich dieses aus, auf rotem Grunde wird ein weißes Kreuz sicht-



bar — das Schweizerkreuz. Lustig und majestätisch zugleich beginnt die Fahne zu flattern. Unterdessen hat der Wind schon neue Arbeit bekommen. Unten am Fuße des Fahnenmastes ist ein mächtiger Holzstoß in Brand gesteckt worden. Knisternd greifen die Flammen in das dürre Holz, und bald schlägt eine züngelnde Lohe empor — ein lebendiges Symbol der Freiheit. Um das Feuer herum stehen die Bewohner der ganzen Talschaft. Die einen blicken hinauf zu der flatternden Fahne und zum sternensüßenden Himmel, die andern schauen sinnend in das Feuer. Und während die Kirchenglocken zu läu-

ten anfangen, geht allen diesen Schweizern das Herz auf von überquellender Heimatliebe, und der Mund aller, auch derjenigen, welche nicht mehr jung an Jahren, wohl aber im Herzen jung geblieben sind, tut's kund:

„Wir sind die jungen Schweizer,  
Laßt hoch die Fahne wehn!  
Laßt uns den Weg der Ahnen,  
Zur Freiheit weiter bahnen,  
Und niemals stille stehn!  
Vorwärts, vorwärts, in eine neue Zeit,  
Und sei's zu Frieden oder Streit;  
Mein Blut ist jung, stark meine Hand,  
Und dein mein Herz, o Vaterland!“

-er.

## Heimat

Und wäre die Heimat ein Streifen Land,  
entlegen, dürftig und karg,  
kein Fleck auf Erden ist so voll Glanz,  
kein Name so zwingend und stark.

Und wär' sie Gebirge, von Nebeln umbraut,  
ein Nachbar ewigem Eis,  
wär' sie von südlichen Meeren umblaut,  
zypressebestanden und heiß,

wäre sie Heide mit Torf und Moor,  
wachholderbewachsen und arm  
und dennoch: aus treibenden Wolken hervor  
schien' die Sonne wie nirgends so warm,

kein Fleck auf der Welt ist so vielgeliebt  
und keiner so schmerzlich vermißt.  
O Herz, für das es noch Heimat gibt,  
weißt du, wie reich du bist?

Hilda Bergmann

## Gemeinde, Föderation, Eidgenossenschaft

Gedanken zum 1 August von Hermann Weilenmann

Bevor die Schweiz geschaffen werden konnte, mußten die Gemeinden entstehen.

Als die drei Länder der Urschweiz vor nunmehr 652 Jahren ihren ewigen Bund schlossen, reichte Uri nur vom See bis zur Schöllenschlucht und über den Klausen, aber seit frühester Zeit ist es in drei Kirchgemeinden eingeteilt: Altdorf mit dem Gelände am See, Bürglen und das Schächental, reußaufwärts Silenen. Schwyz umfaßte außer der Mulde zwischen Roßberg, Fronalpstock und Rigi das Muotatal. Unterwalden war in die zwei Gemeinden Nid und Ob dem Wald geschieden, unter den Dörfern errang Stans zuerst Autonomie.

Wenn auch das Territorium dieser Zwerg-

staaten äußerst geringen Umfang hatte und ein solches Alpenvolk nur aus wenigen Familien bestand, so war doch jedes noch groß genug, um in vielfache Parteiungen zu zerfallen. Auch hier trennten Herkunft, Wohnsitz, Stand, Vermögen, Tüchtigkeit und Interessen die Menschen; Freundschaften und Feindschaften spalteten und banden die Bevölkerung wie anderswo. Wenn die Männer der ganzen Talschaft sich begegnen wollten, hatten sie immerhin beschwerliche Wege zurückzulegen, und die Bergbauern, Hirten und Säumer waren nicht in allem gleichen Geistes. Zudem riß die Scheidung in Freie und Unfreie die Bevölkerung auseinander; Kirchen und Adel hatten sich Land und Hörige in den Tälern angeeignet,